

Ein neuartiger Hochschulvergleich weist den Weg zur passenden Universität

Baedeker für Studenten

Von **Thomas Kerstan**

14. Mai 1998 / Quelle: (c) DIE ZEIT 1998

AUS DER ZEIT NR. 21/1998



Schon wieder ein Hochschulranking? Diesmal gar das ultimative? Nein, mit dem vergangene Woche in Berlin veröffentlichten "Studienführer Chemie und Wirtschaftswissenschaften" (test-Spezial, 164 S., 14,80 DM) haben die Stiftung Warentest und das Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) einen neuen Maßstab für den Vergleich von Hochschulen geschaffen. Er ist das Ergebnis der bisher umfassendsten Untersuchung deutscher Hochschulen, und seine Autoren machen vor, wie man wunderbar Äpfel und Birnen miteinander vergleichen kann indem man den Apfel einen Apfel sein läßt und die Birne eine Birne.

Vergeblich sucht der Leser deshalb nach einer plakativen Rangliste, die alle Kriterien in sich vereinigt. An welcher Universität studiert man am besten Chemie und Biochemie? An welcher Uni oder Fachhochschule am besten Wirtschaftswissenschaften? Der neue Studienführer hält die Antwort darauf parat, allerdings als Puzzle, das sich jeder nach eigenem Gusto zusammensetzen kann. So viel Zeit muß sein. Schließlich ist die Wahl des Studienortes ein "multivariables Entscheidungsfeld", wie Detlef Müller-Böling den Ansatz der Autoren beschreibt. Der Betriebswirt war Rektor der Universität Dortmund und leitet jetzt das CHE.

Der neue Studienführer macht den künftigen Studenten oder Studienortwechsler mit vielen Entscheidungsvariablen vertraut (siehe Abbildung). Als alte Bekannte aus den Rankings grüßt unvermeidlich die "Professorenfrage": Auf welche Hochschule würden Sie Ihr Kind schicken, wenn einzig die Qualität der Ausbildung ausschlaggebend wäre? Hier dominieren die westdeutschen Traditionsuniversitäten. Das höchste Ansehen bei den Professoren haben der Chemiefachbereich der Technischen Universität

München, die Fakultäten für Betriebswirtschaft und Volkswirtschaft der Universität Mannheim und unter den Wirtschaftsfachhochschulen die FH Reutlingen. Professorenlob, das sollte man wissen, gilt vorwiegend den Leistungen der Kollegen in der Forschung - was sie lehren, wird kaum registriert.

Reutlingen und Jena liegen vorn

Vom Hörsaalklappstuhl aus bietet sich ein ganz anderes Bild. Die Studenten haben es gerne klein, überschaubar, legen Wert auf Kontakt zu ihren Hochschullehrern und Kommilitonen. Die zufriedensten Betriebswirtschaftsstudenten findet man erwartungsgemäß vor allem an den Privatuniversitäten (Spitzenreiter: European Business School Oestrich-Winkel). Die staatlichen Wirtschaftsfachhochschulen können hingegen erfolgreich mit der privaten Konkurrenz mithalten (Spitzenreiter: FH Reutlingen). Die zufriedensten Chemiestudenten gibt es in Jena, wo viel Kraft in die Lehre investiert und die Forschung erst aufgebaut wird. Der Testheft-Leser, der sich für ein Chemiestudium interessiert, könnte nun auf die Idee kommen, zunächst in Jena zu studieren, um die Grundlagen der Wissenschaft zu verstehen, und fürs Hauptstudium zu einer Uni zu wechseln, an der aktiver geforscht wird. Dazu wären ein paar Informationen über Jena als Studienort hilfreich.

Der Studienführer verrät beispielsweise: traditionsreiche thüringische Universitätsstadt mit hohem Studierendenanteil. Das Studentenwerk bietet eine Kinderbetreuung an, und der Durchschnittsmietpreis für Wohnungen beträgt 12,70 Mark pro Quadratmeter.

Das ist solide Verbraucheraufklärung, wie man sie von der Stiftung Warentest gewohnt ist. Für universitäre Sachkunde steht das von der Bertelsmann-Stiftung und der Hochschulrektorenkonferenz getragene CHE, die Denkfabrik für Hochschulpolitik in Deutschland.

Universitäten als Warentestobjekte - vor einem Jahr löste diese Vorstellung beim Rektor der Düsseldorfer Universität, Gert Kaiser, noch Unwohlsein aus. Er sah seine Hochschule auf eine Stufe gestellt mit Handys und Babywindeln. Inzwischen ist die Kritik fast verstummt und der nüchternen Erkenntnis gewichen, daß es sinnvoll ist, den angehenden Studenten Informationen und Orientierungshilfen zu geben und das Studienangebot transparent zu machen.

Der Aufwand war gewaltig. Hunderte von Professoren bewerteten per Fragebogen Lehre und Forschung, knapp 17 000 Studenten die Studienbedingungen an ihrem Fachbereich. Die Fachbereiche haben PC-Arbeitsplätze gezählt und die Promotionsstatistiken aktualisiert. Ohne die aktive Mitarbeit der Hochschulen und Fachbereiche, der Studentenwerke und der Fachgesellschaften wäre die Untersuchung nicht möglich gewesen. 72

Universitäten und 91 Fachhochschulen wurden bewertet. Nur ein Bruchteil von ihnen wollte oder konnte sich nicht beteiligen.

Das zeigt, daß sich die Untersuchung auf einen breiten Konsens der Beteiligten stützen kann. Und es zeigt noch etwas: An den deutschen Hochschulen bewegt sich etwas. Sie sind nicht so reformunwillig, wie vielerorts gemunkelt wird.

Denn klar ist, daß ein öffentlicher Leistungsvergleich Konsequenzen nach sich ziehen wird. "Die Hochschulen sollten sich die Ergebnisse sehr genau ansehen", rät Müller-Böling seinen Kollegen. Ein schlechtes Studentenurteil sollte als Alarmzeichen verstanden werden. Auch seine eigene Fakultät an der Universität Dortmund spart er nicht aus: "Alles rot hier, alles schlechter als im Durchschnitt. Und die durchschnittliche Studiendauer von 13,8 Semestern - mein lieber Scholli!"

Der Studienführer wartet noch mit einer Reihe anderer Überraschungen auf. Einige ergeben sich daraus, daß häufig den subjektiven Urteilen von Studenten und Professoren Fakten gegenübergestellt werden. Beim vorwiegend durch Forschungsleistungen geprägten Image führen im Fach Chemie bekanntlich die westdeutschen Traditionsuniversitäten. Mißt man die Forschungstätigkeit jedoch an den von der Deutschen Forschungsgemeinschaft vergebenen Mitteln, lehren die aktivsten Forscher in Leipzig.

Die Universität Münster widerlegt das Vorurteil, daß Massenuniversitäten unbeweglich seien. Mit einer durchschnittlichen Studiendauer von nur zehn Semestern behauptet sie sich in der Spitzengruppe der BWL-Fakultäten neben kleinen und privaten Hochschulen. Erreicht wurde das durch eine strikte Begrenzung der Bearbeitungszeit für Diplomarbeiten.

Einiges ist rätselhaft. Obwohl die Chemiebibliothek der TU Berlin überdurchschnittlich viel Geld in Fachzeitschriften investiert, schneidet die Bibliothek im Urteil der Studenten und Professoren erschreckend schlecht ab. Bielefelder Chemiker haben im Vergleich zu anderen Unis viel weniger Laborplätze, dennoch sind Studierende und Professoren sehr zufrieden mit der Situation.

Natürlich sind fast alle Teiluntersuchungen methodisch angreifbar. So konnten viele Fachhochschulprofessoren die "Professorenfrage" nicht beantworten, weil ihnen andere Hochschulen zuwenig bekannt sind. Die Forschungsrangliste basiert nur auf den Mittelzuwendungen pro Wissenschaftler durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft. Bei der Betreuungsrelation wird die Zahl der Studenten pro Professor verglichen, obwohl die Studenten oft von wissenschaftlichen Mitarbeitern betreut werden. Die Autoren der Studie haben aber nach eigenen Angaben ermittelt, daß die Professoren-Studenten-Relation ein guter Indikator für die Betreuungssituation ist.

Die mit dem neuen Studienführer erreichte Transparenz der Leistungen in der Lehre soll jedoch nur ein erster Schritt sein, um den Wettbewerb der Hochschulen untereinander zu fördern. "Richtig Druck kommt in die Sache erst, wenn das Geld den Studenten folgt", sagt Müller-Böling. "Wenn die Finanzierung der Hochschulen auch davon abhängt, wie attraktiv sie für Studenten sind, dann kommen wir weg von der reinen Angebotsorientierung und bringen die Nachfrage ins Spiel."

Wenn man sieht, wie hartnäckig und gnadenlos erfolgsorientiert die Bertelsmann-Stiftung ihre Projekte verfolgt, ist dieser Ausblick ernster zu nehmen als manche Ministererklärung. Daß auch bei dem Projekt Studienführer keine halben Sachen gemacht werden, deutet sich an. Nächstes Jahr soll der Studienführer für die Fächer Physik, Informatik, Jura und Mathematik erscheinen. In drei Jahren sind alle bedeutenden Fächer einmal durchgetestet. Und dann soll es im Vierjahresturnus wieder von vorne losgehen.

Man darf gespannt sein, ob dieser gewaltige Kraftakt die deutschen Studenten endlich dazu bringt, von Mutters Waschmaschine wegzuziehen.